

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1837**

14 (26.3.1837)



*Der neuholländische Flachs.*

*Phormium tenax*

# Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.<sup>o</sup> 14.

Sehnter Jahrgang.

1837.

## Der neuseeländische Flachs.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XIV.

Die Reisen der kühnen Weltumsegler Cook und Forster haben uns mit manchem höchst interessanten und nützlichen Erzeugnisse der australischen Inseln bekannt gemacht. Ein solches, und gewiß eines der beachtungswertheften, ist die Pflanze, deren Abbildung heute unsern Lesern vor Augen liegt. Sie führt den Namen: Neuseeländischer Flachs, weil sie zuerst in Neuseeland gefunden wurde, und weil die Fasern ihrer schwertförmigen Blätter von den Bewohnern der Südsee-Inseln fast auf dieselbe Art benutzt werden, wie bei uns der Hanf und Flachs.

Der neuseeländische Flachs erhebt sich auf einem geraden, starken, zollthicken Stengel bis zu einer Höhe von 6 bis 8 Fuß. Die Blätter stehen sehr zahlreich an der ästigen Wurzel, sind schwertförmig gleich breit, zwei bis vier Fuß lang, ein bis zwei Zoll breit, dreirippig durchaus glatt, oben glänzend dunkelgrün, auf der Unterseite blaß oder gelblichgrün und auf der Rückseite und an den beiden Seiten des Randes schön roth. Sie bestehen aus einem fadigen und trockenen Gewebe wie die Blätter unserer Schwerdtlilien, nur daß sie noch weit schöner sind, schneidet oder sicht man in dieselben, so fließt aus ihnen ein geschmackloser Saft, welcher durchscheinend und von strohgelber Farbe ist, und sehr viel Aehnlichkeit mit dem arabischen Gummi hat. Die Blumen kommen aus den Zweigen des Stengels hervor, sind von rother und gelber Farbe und bilden einen schönen Büschel. Die Saamenkapsel ist länglich, zugespitzt, drei-

fächerig, vielkörnig, der Saamen länglich, schwarz, glänzend und mit einem häutigen Rande versehen. Im Anstande und Wuchse gleicht diese Pflanze einigen Frisarten und in der Blüthe den Aloen. Forster und Cook entdeckten sie zuerst in Neuseeland und zwar unter einer südlichen Breite von 40 bis 47 Grad, also unter einem Himmelsstriche, der eine gleiche Temperatur mit den Gegenden des südlichen Deutschlands hat. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen daß diese Pflanze auch an unser Klima gewöhnt und vornehmlich im südlichen Deutschland im Freien gezogen werden kann. Nur muß man sie den Winter über mit Laub oder Fichtenzweigen gehörig bedecken und vor strengem Froste sichern. In rauhen Climates z. B. im nördlichen Deutschland zieht man sie in Töpfen in lockerer fetter gehörig mit Flußsand gemischter Dammerde und überwintert sie in frostfreien Behältern. Ihr natürlicher Standort sind eben sowohl Hügel als Thäler und sie gedeiht auf trockenem wie auf sumpfigem Boden; doch scheint sie morastige Gegenden vorzuziehen, da Cook bemerkt hat, daß sie in der Nähe des Meeres viel größer wurde als an andern Orten.

Die Eingeborenen von Neuseeland bedienen sich dieser nützlichen Pflanze, wie wir unseres Hanfes oder Flaches. Sie verfertigen sich aus den schwertförmigen Blätter derselben ihre Kleidung, ihre Stricke, Bindfaden und Angelschnüre, welche viel stärker sind, als die unsrigen aus Hanf. Sie bereiten aus der nemlichen Pflanze lange zarte Fäden, welche wie Seide glänzen und weiß wie Schnee sind, und verfertigen aus denselben schöne, oft sehr große Netze und Geslechte von außerordentlicher Stärke.

Nach den Zeugnissen der neuern Seefahrer, besonders des Franzosen Labillardiere welcher mehrere Versuche zur Erforschung der Eigenschaften dieser Pflanze angestellt

hat, verhält sich die Stärke des neuseeländischen Flachs zu unserm Flachs, wie 23 zu 11 $\frac{1}{2}$ , zum Hanf wie 23 zu 16 $\frac{1}{2}$  und wird nur um 1 von der Seite übertroffen, welche sich zu ihm wie 24 zu 23 verhält. Hieraus schon leuchtet ein, wie äußerst vortheilhaft es wäre, wenn man diese nützliche Pflanze in Europa kultivirte. Es sind auch bereits schon, namentlich in Frankreich und England Versuche zu diesem Zwecke angestellt worden, besonders von Herr Freycinet im Departement de la Drome. Dieser hatte die Freude, das Gewächs in zahlreicher Fülle blühen und sich durch zahlreiche Wurzelsprossen vermehren zu sehen.

Die Cultur des neuseeländischen Flachs ist außerordentlich leicht und keineswegs den ungünstigen Zuständen unterworfen, wie der Hanf und Flachs. Er gedeiht in dem schlechtesten Erdreich, wenn er gleich im fruchtbaren schöner und größer wird. Man hat ihn an den Küsten der Normandie zu Cherbourg gepflanzt und er entsprach allen Erwartungen, dort hat er sogar Saamen getragen, den man in verschiedene Gegenden verschickt hat, wo man sogar neuere bessere Arten daraus zog. Man vermehrt ihn am besten aus Sproßlingen, die sich an der Wurzel bilden und man darf sicher sein, daß bei einigermaßen guter Behandlung von 6 immer 5 derselben gedeihen. Eine Hauptsache dabei ist, daß man die Erde gehörig feucht halte und das Gewächs vor den heißen Strahlen der Mittagssonne schütze. Sind die Pflänzchen einige Zoll hoch und zum Versehen stark genug, so können sie an einer beschützten Stelle, in leichtes, lockeres, kieseliges etwas feuchtes Erdreich gepflanzt werden. Dieß muß im Frühling geschehen, wenn man keinen Frost mehr zu befürchten hat. Im Winter muß man die erwachsene Pflanze mit einer Laubdecke gegen die Kälte schützen.

Es steht zu erwarten, daß auch der neuseeländische Flachs, wie auch so manche andere Pflanze, sich immer mehr an unser Klima gewöhnen, und daß er in diesem Falle immer weniger die Sorgfalt des Dekonomen in Anspruch nehmen werde.

Unsere Abbildung, welche sehr treu nach der Natur gezeichnet ist, enthält außer einer Totalansicht der Pflanze noch folgende einzelne Theile: 1) eine ganze Blume, 2) einen offenen Kelch mit den sechs Staubfäden und dem Staubwege, 3) eine Frucht, 4) eine horizontal durchschnittenen Frucht, 5) Saamenkörner, 6) Saamenkörner im Querdurchschnitt.

## Der Neujahrs morgen.

Drei Skizzen aus dem Leben.

Von H. von Clermont.

### III.

## Die Heimath.

Ich werde ruh'n so sanft und süß  
Im dunklen Grabe mein,  
Daß Alle die zurück ich ließ  
Sich wünschen auch hinein!

„Meine schöne Heimath“, dachte Karl, als er im Schnellwagen wirbelnd daher flog; „mit welcher Freude kehre ich zu Dir zurück! Und zu Euch, meine geliebte Mutter und Schwestern; der Trennungschmerz ist mir jetzt doppelt durch die Freude des Wiedersehens vergolten.“ Der Wagen bog hier um eine scharfe Ecke der Landstraße und Karl starrte sehnsuchtsvoll in die weite Aussicht, um die fernen Thürme seiner lieben Vaterstadt zu erblicken. Da lagen sie! Im hellen Glanze der Sonne schimmerten die beschneieten Spitzen und Dächer: sein Herz war so voll, daß er sich schnell in die Ecke des Wagens zurück lehnte, um seine Reisegefährten nicht Zeugen seiner Gefühle werden zu lassen. Er war erst achtzehn Jahre alt und war noch nicht in jene Lebensperiode getreten, in der die tugendhaften Gefühle der Kindheit durch die trügenden Freuden des männlichen Alters zum Schweigen gebracht worden waren.

Karl kehrte, zur Zeit wo meine Erzählung beginnt, von der hohen Schule zurück, um die Weihnachtsferien in dem Kreise der lieben Eeinigen zuzubringen. Seit seiner frühesten Jugend war es sein Lieblingswunsch gewesen sich der Theologie zu widmen, und diese Neigung war allmählig zu einem festen Entschlusse herangewachsen, so daß er sich mit dem ganzen Feuer der Jugend den Studien dieser Wissenschaft hingegeben hatte. Aber die wenigen Monate, die er auf der Universität zugebracht hatten eine so nachtheilige Wirkung auf seine Gesundheit ausgeübt, daß die frische Blüthe der Jugend verschwunden und seine Wangen blaß geworden waren. Das sonst so lebhaft Auge war glanzlos und über seinem ganzen Körper lag eine Schwäche verbreitet, die der Vorbote einer nur zu nahen Auflösung zu seyn schien. Und wirklich, er war krank; aber in seinem Brief an die liebende Mutter hatte er seiner Krankheit nur oberflächlich erwähnt und das Verheimlichen seines wirklichen Gesundheitszustandes mag als Beweis dienen, wie sehr er sich bestrebt,

alles von seiner Mutter zu entfernen, was sie hätte betreiben können.

Bald erreichte er seinen Geburtsort, und vergaß in den Armen seiner Mutter und Schwestern seine eifrigen Studien und die aus denselben erfolgte zerrüttete Gesundheit. Aber am folgenden Morgen erkundigte sich die herzliche Mutter ängstlich nach dem Zustande seiner Gesundheit, und wie sehr sich Karl auch bestrebt ihre Angst und Besorgniß zu beruhigen, und lächelnd auf sein glühendes Gesicht zeigte, die bekümmerte Mutter schüttelte den Kopf, denn ach! sie wußte nur zu gut, daß die hohe Röthe auf ihres Sohnes Wangen nicht die Blüthe der Gesundheit war. Sie sandte daher gleich nach einem geschickten Arzte, und bei dessen Ankunft schien der würdige Mann sichtbar ergriffen von dem Anblicke seines Kranken, und nach reiflicher Erwägung, sagte er mit gebrochener Stimme, daß man alle Maßregeln ergreifen müsse, um die Fortschritte der Krankheit zu hemmen, die schon bis zu einem sehr beunruhigenden Punkt gestiegen sei; dann, versprechend am Abend wieder zu kommen, schied er mit betrübtem Herzen.

Karls Mutter, die den Doktor N. lange kannte, war überzeugt, daß er mehr fühlte, als er äußerte; und, mit einem tiefbekümmerten Herzen kniet sie nieder, um zu Dem zu beten, der nur allein die Seele beruhigen und Genesung senden kann. Sie wußte, daß Er ihr Kind von dem Krankenlager aufrichten oder zu Seinem Reiche rufen könne, und in Ergebung beugte sie sich in seinen Willen und Rathschluß.

Einige Tage vergingen, aber keine Besserung zeigte sich in der Krankheit des jugendlichen Dulbers, und seine Mutter und Schwestern, und alle die ihn kannten, fürchteten, daß er noch vor Ablauf des Jahres nach jene Heimath gehe, aus der kein Reisender je zurückgekehrt. Seine Augen waren hohl, die Wangen farblos, und kaum konnte er sich im Bette aufrichten; ein tiefer, häufiger Husten erschütterte den entkräfteten Körper. Nur der Schlaf allein konnte eine vorübergehende Linderung geben, und während eines kurzen Schlummers besuchte ihn der Arzt. Sein Hereintreten weckte ihn, aber er blieb ruhig liegen und lauschte gespannt auf das Gespräch derer die ihn umgaben. Die Stimmen der Sprechenden waren so leise, daß er nur hie und da ein Wort vernahm, aber dieses Urtheil erreichte ihn deutlich: „Er wird nimmer wieder gesund werden, nur wenige Stunden sind ihm vielleicht noch zugemessen, aber ich glaube, daß das neue Jahr ihn in einem neuen Leben findet.“ Die Stimme schwieg, und Karl rief leise seine Mutter, die mit dem Arzte gleich an's Bett eilte. Er reichte dem Letztern die

Hand und sagte mit bebender Stimme: „Ich danke Ihnen für das, was ich so eben gehört; ich will Euch nicht täuschen, ich habe nicht geschlafen, und Ihre Versicherung, daß ich nimmer wieder genesen, hat mein lauschendes Ohr erreicht. Ich wiederhole es, ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Gefahr aufmerksam machten. Denn bis jetzt hatte ich noch immer einen Schimmer der Hoffnung, daß ich vielleicht noch einige Jahre leben könnte. Noch ehe dieses Jahr sein Ende erreicht, werde ich vielleicht in jener himmlischen Heimath seyn — — hier verhinderte ihn ein heftiger Anfall von Husten weiter zu sprechen und er sank erschöpft in das Kissen. Aber immer kehrten seine Gedanken zu den Worten zurück, die er zu erst gehört hatte. „Sterben muß ich also“, murmelte er leise. „Nie werde ich die Freunde meiner Jugend wiedersehen — nie meine theure Mutter, Schwestern — nie — nie.“ Einige Thränen floßen bei diesen Gedanken über seine Wangen. „Aber warum gräme ich mich? Gräme ich mich, weil ich in meine Heimath, in mein wahres Vaterland zurückkehre? Nein! nein! darum gräme ich mich nicht! Aber — — o warum mußte mein Herz mit so unaussprechlichem Gefühle der Anhänglichkeit an die Meinigen begabt werden?“ — Er schwieg, häufiger floßen seine Thränen, bis er endlich vor Erschöpfung in einen tiefen Schlaf sank.

Sein Schlummer dauerte bis gegen Morgen; die goldenen Strahlen der Wintersonne brachen durch die gezogenen Gardinen seines Zimmers. Karoline, seine älteste Schwester, saß an seinem Bette, und Thränen ungeheuchelten Schmerzes benetzten ihre Wangen, sie hieng mit schwesterlicher Liebe an dem guten Bruder, und die friedlich verlebten Jahre ihrer Kindheit traten lebhaft vor ihre Seele; sie dachte zurück an den ersten Tag des vergangenen Jahres, dachte daran, wie sie damals Beide so heiter und froh in die Arme ihrer Mutter geeilt und ihr die Wiederkehr noch vieler Jahre gewünscht — — und heute? heute am ersten Tage des folgenden Jahres; heute, ehe sich vielleicht die Sonne neigt, schlummert der geliebte Bruder den ewigen Schlaf — — —

Karl erwachte, und das helle Sonnenlicht sehend, äußerte er den Wunsch, auf ein Sofa nahe an das Fenster gebracht zu werden, welches auf den Garten und die Weinberge hinaus sah; man willfahrte seiner Bitte, und von der Mutter und der Schwester unterstützt, wurde er auf das Ruhebett gesetzt. „Wie schön ist diese Erde, auch im Winterkleide!“ rief er aus, als er, seinen Kopf gegen die Brust seiner Mutter lehrend, seine Blicke durch das Fenster sandte; „aber was sind ihre Schönheiten gegen die Schönheit jener himmlischen Heimath, die ich bald erreichen werde. O weine nicht, theuerste Mutter“, fuhr

er fort, als er ihre heißen Thränen auf seiner Stirne fühlte; „gräme dich nicht um mich; ich habe mich ruhig in mein Schicksal ergeben. Ich hatte einst die Hoffnung zu leben, um Dir ein Trost, und meinen Schwestern ein Freund zu seyn; aber der Vater da Drogen hat es anders beschlossen — — Sein Wille geschehe.“

Hier wurde er unterbrochen von dem Hereintreten seiner jüngern Schwester; sie brachte ihm einen Kranz blühender Rosen zum Neujahrs Geschenk; er nahm ihn freundlich an und richtete, in tiefes Nachdenken versunken, seine matten Blicke auf die blühenden Blumen. Da wandte er sich plötzlich, leise flüsternd zu seiner Schwester: „Ich habe noch eine kindische Bitte an Dich, ehe ich sterbe; aber ich weiß, Du wirst sie gerne erfüllen, dieser Kranz ist Dein letztes Geschenk an mich, lege ihn auf mein Grab, und an jedem neuen Jahrestage bringe mir einen frischen Kranz. — Lebt wohl! Lebt wohl! Gott segne Euch, Euch Alle!“ — — Ein schwaches Lächeln schwebte noch auf den blauen Lippen, die sich wie zum Gebet bewegten — — dann ist alles stille — und die fromme Seele schwingt sich der Heimath zu!

\* \* \*

Viele Jahre, am ersten Tage eines neuen Jahres, sah man einen frischen Rosenkranz um die Urne, die Karls Grab bezeichnete; aber die Rosen und die Hand, die sie brachte, sind zu Staub geworden, wie der, der unter dem Rasen schläft.

### Das Giftthal auf Java.

In einer der letzten Sitzungen der asiatischen Gesellschaft in London wurde ein Memoire über den Guivo Upos oder das Giftthal in der Nähe von Betur auf Java vorgelesen: die Angaben sind von einem Herrn Loudon, der am 4. Julius 1830 das Thal besuchte. Die Nachrichten über dieses fabelhafte Thal sind mannichfach bestritten worden, zeigen sich aber ihrem Wesen nach als richtig. Das Thal ist etwa 20 (engl.) Meilen lang, bedeutend breit, und man spürt einen widrigen Geruch noch 30 bis 35 Fuß, ehe man auf den Thalgrund gelangt. Das Thal bietet einen höchst öden Anblick dar, keine Spur von Vegetation zeigt sich, und zahlreiche Skelette von Menschen, Tiegern, Pfauen u. dgl. liegen umher. Die erstern rühren wahrscheinlich von Rebellen her, die, von

den benachbarten Stämmen ausgestoßen, hier eine Unterkunft suchten und ihren Tod fanden. Bei einem der Skelette war der Kopf in die rechte Hand gestützt, und in dieser Stellung scheint er gestorben zu seyn. Mehrere Proben wurden mit Hunden und Geflügel angestellt, die man an Bambusstäben ins Thal hinabließ, und in denen bald das Athmen gehemmt war, während in einigen Fällen das Leben noch gegen 10 Minuten fortzudauern schien. Der Verfasser des Briefes hält den Ort für den Krater eines Vulkans, und die erstickende Luft für eine Entwicklung von kohlensaurem Gas, indem durch die Einwirkung von Schwefel auf Wasser Schwefelsäure, und durch die Verbindung des letztern mit Kalkstoffen kohlensaures Gas erzeugt werde.

### Sterblichkeit unter den Schwarzen zu Port Macquarrie.

Die erste Nummer eines in Sidney erschienenen Blattes, der Reformer genannt, enthält nachstehende merkwürdige Angabe: Nach Briefen aus jene Niederlassung herrscht daselbst gegenwärtig (Sommer 1836) unter den Eingebornen eine Krankheit, die sie in Schaaren hinrafft. Sie leiden an einer Art Husten, starkem Ausfluß aus der Nase, Dysenterie, und können seltsamer Weise den Urin nicht halten. Ihre Körper schwinden dahin zu Skeletten, und da sie in diesem Zustande ihren Stämmen nicht folgen können, so werden sie in der kläglichsten Lage zurückgelassen. Zu Port Macquarrie haben die Verbrecher eine große Anzahl derselben begraben, und am Mariafluß starben fünf in der Nähe eines einzigen Hauses. Die wenigen Kolonisten, die dort wohnen, sind nicht mehr im Stande diesen hilflosen Kindern der Natur den nöthigen Beistand zu leisten. Die Krankheit nimmt ihnen den Appetit, sie weisen alle Nahrung zurück und schreien nur die ganze Nacht nach Wasser. Einige derselben fand man todt und halb verbrannt vom Feuer, das die Weißen für sie angezündet hatten, und worein sie wahrscheinlich während ihrer schmerzhaften Krämpfe gefallen waren. Man ist häufig genöthigt, ihre Körper zu verbrennen, da sie schnell in Verwesung übergehen. Die Eingebornen sagen, eine schwarze Krähe, die vom Moreton Kap hergekommen sey, habe die Krankheit unter sie gebracht.

Unter  
er St.  
in de-  
e Jes  
a man  
a hat  
a hat  
Der  
r sind  
Kung  
y von  
Ber-  
er-

ort

lont,  
lirha  
atich  
vire  
e an  
D-  
hale-  
e da  
Vn-  
assen.  
de An  
a flur  
e Kolo-  
de die  
Beilich  
vete, fe  
e sang  
reht mit  
für un-  
und über  
mit klar  
d a Be-  
e sang  
hale de

Badische  
Landesbibliothek